

## **Deuteronomium 30,11-14**

„Alles, was Spaß macht, verbietet den Jungen der Lehrer, den Alten der Arzt und allen zusammen der Pfarrer.“

Liebe Hörerinnen, liebe Leser: Ich habe keine Ahnung, wo dieser Spruch herkommt, aber es muss mal eine Zeit gegeben haben, wo da etwas dran war. Und noch heute gibt es durchaus Strömungen im Christentum, bei denen man den Eindruck hat, dass es in erster Linie ums Verbieten geht. Weil dort die Angst vorherrscht, etwas falsch machen zu können; so falsch, dass man es sich deswegen mit Gott so gründlich verdirbt, dass keine Hoffnung mehr besteht. Das Verbot und die Angst – diese beiden gehören anscheinend zusammen. Und manchmal ist das ja auch nachvollziehbar: Warum verbieten wir denn einem Kleinkind, in die Steckdose oder auf die heiße Herdplatte zu fassen? Weil wir Angst um es haben; weil wir fürchten, dass es sich schwer verletzen könnte. Wir schränken die Möglichkeiten eines Kindes ein, um es vor unerfreulichen Konsequenzen zu schützen. Aber sollte man das bei Erwachsenen auch tun? Und mit welcher Begründung? Die meisten Menschen erreichen doch früher oder später einen Entwicklungsstand, in dem sie allzu gefährliche Aktionen von vornherein und von selbst unterlassen. Verbote könnten dann nur noch dort angebracht sein, wo sich die Gefährlichkeit eines bestimmten Handelns nicht so ohne Weiteres schon durch die Vernunft zu erkennen gibt. Also bei Dingen, die ungefährlich erscheinen, weil sie schon von ausreichend vielen Menschen praktiziert wurden, ohne dass diese dadurch sichtbare Schäden erlitten oder anderen zugefügt hätten. Nur, warum *sollte* man solche Dinge denn verbieten, wenn sie doch offensichtlich harmlos sind? Dazu bräuchte es dann eine Begründung, die nicht in erster Linie rational argumentiert, also eine im weitesten Sinne religiöse Begründung. Man muss Dinge zu einem

Tabu erklären, zu etwas, was einer höheren Macht, einer Gottheit, aus welchen Gründen auch immer, nicht gefällt. Und dann hoffen, dass Menschen das *genauso* auch glauben und deshalb, aus Furcht vor dem Zorn dieser Gottheit, gewisse Handlungen unterlassen.

So jedenfalls hat Religion, auch die christliche, oft genug funktioniert. Und in manchen christlichen Kreisen funktioniert sie auch heute noch so. Da ist die Drohung mit dem strengen Gott des Gerichts noch sehr lebendig. Für viele andere Menschen dagegen funktioniert Religion gerade deshalb gar nicht mehr, weil sie verständlicherweise keine Lust haben, ihr Tun und Handeln von Furcht bestimmen zu lassen. Da werden dann Religion und Glaube überhaupt nur noch als Mittel der Unterdrückung und Einschüchterung gesehen, die lediglich den Interessen gewisser Kreise dienen und der Freiheit im Wege stehen.

Aber gibt es neben, zwischen oder jenseits dieser beiden extremen Positionen noch etwas Anderes? Ist es möglich, zu glauben; ist es möglich, Christ zu sein, ohne dass dieser Glaube auf Furcht basiert? Und ist es andererseits möglich, sich von den beengenden, dunklen Seiten einer Tradition zu distanzieren, ohne gleich das Kind mit dem Bade auszuschütten? Ich denke doch! Ich bin davon überzeugt, dass weder die Angsthassen noch die Ignoranten recht haben; dass weder die einen noch die anderen verstanden haben, worum es gehen könnte.

Die Bibel jedenfalls hat eine andere Vorstellung davon, warum Menschen bestimmte Dinge tun oder lassen sollten. Nicht Angst und nicht Gleichgültigkeit sollen die bestimmenden Faktoren sein, sondern etwas ganz Anderes.

Hören wir mal auf den Predigttext aus dem fünften Buch Mose im 30.

Kapitel:

Gott spricht durch Mose zu den Israeliten:

**Das Gebot, das ich dir heute gebiete, ist dir nicht zu hoch und nicht zu fern.**

**Es ist nicht im Himmel, dass du sagen müsstest:**

**Wer will für uns in den Himmel fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun?**

**Es ist auch nicht jenseits des Meeres, dass du sagen müsstest:**

**Wer will für uns über das Meer fahren und es uns holen, dass wir's hören und tun?**

**Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Munde und in deinem Herzen, dass du es tust.**

Amen.

Vom zweiten bis zum fünften Buch Mose besteht das Alte Testament fast ausschließlich aus Geboten für alle Lebenslagen und Situationen, wie sie Mose am Berg Sinai empfangen und dann den Israeliten vorgetragen haben soll.

Es wird wohl schon damals Leute gegeben haben, die sich das angehört hatten und dachten: Mannomann! Das geht ja mal gar nicht! Jetzt sind wir gerade aus der Sklaverei in Ägypten freigekommen, weg von den alten Regeln und Zwängen, und jetzt soll es schon wieder neue Regeln geben, die diese frisch gewonnene Freiheit einschränken? Und dann auch noch so viele. Die totale Überforderung! Da mach ich nicht mit!

Und es wird die anderen gegeben haben, die zwar auch innerlich gegen die neuen Regeln murrten, aus Furcht vor Konsequenzen aber den Mund hielten und sich ganz brav gaben. Beiden Ansichten war jedenfalls eins gemeinsam: Sie empfanden dieses ganze neue Regelwerk als eine Belastung, die ihnen von außen aufgedrückt wurde, von Gott selbst oder seinem Sprecher Mose.

Mose verteidigt nun am Ende dieses ganzen Regelwerks Gott und sich selbst gegen diese, lautgewordenen oder auch unausgesprochenen, Vorwürfe. Er sagt: Das Gebot Gottes ist überhaupt nicht so anspruchsvoll, wie ihr meint; es ist nichts, wonach man sich strecken müsste, als ob es hoch oben im Himmel oder fern am Ende des Meeres sei; es ist nichts, was kaum zu erreichen, kaum zu schaffen, kaum zu bewältigen ist. Und es ist vor allem nichts, was euch einfach so von außen übergestülpt wird; es ist nichts, was euch selbst fremd wäre. „Denn es ist das Wort ganz nahe bei dir, in deinem Mund und in deinem Herzen, dass du es tust.“ In anderen Worten: Gottes Gebot ist doch letztlich nur die Ausformulierung dessen, was ihr eigentlich alle schon von selbst tun wollt, weil es in euren Herzen bereits angelegt ist. Ihr wisst doch schon längst, was gut und richtig ist, und das Gebot Gottes ist nur der konkrete Ausdruck dessen. So gesehen also nichts Neues und nichts Fremdes, nicht Bedrückendes und nichts Belastendes, sondern die Formulierung eurer Freiheit, eures Willens.

Nun, ich tue mich ein bisschen schwer damit, Mose hier vorbehaltlos zuzustimmen. Die sehr detaillierten Gebote der Torah einfach als Ausfluss des menschlichen Herzens zu sehen, finde ich *da* einleuchtend, wo es um das Verhalten zum Mitmenschen geht, den man eben nicht schädigen, sondern fördern soll. Denn das müsste jeder vernunftbegabte Mensch, wenn vielleicht nicht immer aus Herzensgüte, dann doch wenigstens aus kluger Abwägung unterschreiben können. Denn davon profitiert letztlich jeder! Vielleicht funktioniert es für viele auch noch da, wo es um Gott geht, den man lieben, dem man dankbar sein soll für alles, was er schenkt und tut. Doch das leuchtet eben schon nicht mehr jedem so selbstverständlich ein. Und dass es im menschlichen Herzen angelegt sein soll - wie ja nun auch im Gesetz geschrieben steht - zum Beispiel weder Kleidung aus Mischgewebe zu tragen noch Krabbenbrötchen zu essen – na, das scheint mir dann doch ein bisschen *zu* weit hergeholt – vom anderen Ufer des Meeres sozusagen. Aber das muss als Christ gar nicht mein Problem sein. Immerhin hat die

Christenheit sich schon in den ersten Jahrzehnten ihrer Existenz darüber verständigt, dass von den Geboten der Torah für sie diejenigen relevant seien, die sich direkt auf das Verhältnis zu Gott und dem Nächsten beziehen. Denn so hat Jesus im Evangelium dieses Sonntags ja die fünf Bücher Mose zusammengefasst: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben, und deinen Nächsten wie dich selbst. Darin sah er den Kern des Gesetzes; sich daran zu halten, sei genug. Zu Krabbenbrötchen hat Jesus sich dagegen, soweit wir das wissen, nicht deutlich geäußert.

Dass ich das Gesetz, soweit es sich auf den Nächsten und auf Gott bezieht, also halten und wertschätzen kann, weil es in mir schon angelegt ist – dafür finde ich nun noch ein zusätzliches Argument im Wort vom Wort. „Es ist das Wort ganz nahe bei dir.“ Auch wenn meine Professoren für Altes Testament an der Uni hier bedenklich die Häupter schütteln würden – ich kann jedenfalls diesen Satz nicht lesen, ohne auch an die Bedeutung zu denken, die das Wort „Wort“ im Neuen Testament, vor allem im Johannesevangelium hat. Da ist Gott identisch mit seinem Wort, ist selbst das Wort, und „Das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.“ In Christus nahm das Wort Gestalt an, in Christus ist Gott mitten unter uns, ja, in uns. Und damit wird das Gebot Gottes mir noch weniger fremd, kommt mir noch einmal näher. Als Christ bin ich nun nicht mehr allein auf meinen guten Willen, meinen Verstand oder meine angeborene und mehr oder weniger ausgeprägte Herzensgüte angewiesen, um Gottes Gebot aus freien Stücken befolgen zu wollen. Er selbst wirkt ja nun in mir und bestärkt mich in dem Wollen, das Richtige tun zu wollen; er selbst hilft mir auch, dieses Wollen in Taten umzusetzen. Da ist er nun so nah, dass da gar nicht mehr die Rede sein kann von Angst oder Fremdbestimmung oder Spaßverboten. Im Gegenteil, da fängt der Spaß erst richtig an! Da ist es dann wie im Psalm des Tages, wo es heißt: „Wohl dem, der Lust hat am Gesetz des Herrn. Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu

seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht. Und was er macht, das gerät wohl.“

In diesem Sinne: Seien sie versichert, dass ich Ihnen Ihren Spaß gewiss nicht verbieten will! Gönnen Sie ihn sich! Aber suchen Sie ihn auch mal da, wo Sie ihn bisher vielleicht noch nie vermutet haben: In Gottes Wort und Gebot. Und lassen Sie sich überraschen von der Freude, die darin zu entdecken ist! Amen.

Immerfort empfangen mich aus deiner Hand. Das ist meine Wahrheit und meine Freude. Immerfort blickst du mich voll Liebe an, und ich lebe aus deinem Blick.

Du mein Schöpfer und mein Heil.

Lehre mich in der Stille deiner Gegenwart das Geheimnis zu verstehen, das ich bin.

Und *dass* ich bin durch dich

und vor dir

und für dich. Amen.